

Wechselkurse des Vertrauens : zur Einführung

Autor(en): **Müller-Wille, Klaus / Schiedermaier, Joachim**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Beiträge zur nordischen Philologie**

Band (Jahr): **51 (2013)**

PDF erstellt am: **22.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-858176>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wechselkurse des Vertrauens – Zur Einführung

KLAUS MÜLLER-WILLE UND JOACHIM SCHIEDERMAIR

1. Das Gold des Goldenen Zeitalters

Seit Valdemar Vedels Doktorarbeit *Studier over Guldalderen i dansk Digtning*¹ aus dem Jahr 1890 hat man sich daran gewöhnt, die Epoche der dänischen Kulturgeschichte von 1800 bis 1850 mit Ovids Topos vom Goldenen Zeitalter in Verbindung zu bringen. Doch zunächst wollte Vedel gar nicht auf Ovid anspielen, sondern eine Parallele zur künstlerischen Blütezeit in den Niederlanden des 17. Jahrhunderts etablieren, eine Parallele, der das *Rijksmuseum* in Amsterdam und *Statens Museum for Kunst* in Kopenhagen im Jahr 2001 in einer sehenswerten Ausstellung nachgegangen sind.²

In beiden Fällen steht die Metapher in einem eigentümlichen Missverhältnis zur dänischen Realität im 19. Jahrhundert. In den Niederlanden führte der wirtschaftliche Aufschwung im 17. Jahrhundert zu neuen Käuferschichten, so dass das Aufblühen von Kunst und Kultur unmittelbar an merkantilen Erfolg geknüpft war. Im Dänemark des frühen 19. Jahrhunderts dagegen musste die Kultur das Angebot einer Gegengeschichte zum ökonomischen Niedergang mit dem Staatsbankrott im Jahr 1813 machen. Geld als Möglichkeitsbedingung von Kultur – dieses Denkmotiv des niederländischen Goldenen Zeitalters passt wiederum nicht zu Ovids *aurea aetas*. So taucht das Gold in den *Metamorphosen* überhaupt erst im Eisernen Zeitalter auf:

[M]an drang in der Erde Geweide.
Schätze, die tief sie versteckt und den stygischen Schatten genähert,
Grub man hervor – dem Schlechten zum Anreiz; das schädliche Eisen
Ist schon getreten ans Licht und – schädlicher noch als das Eisen –
Auch das Gold.³

Überhaupt erinnert Ovids Entwurf dieser dritten Epoche eher an die in Dänemark langsam einsetzende Industrialisierung und ihre Ausbeutung natürlicher Ressourcen. Und auch der sich akzelerierende Globalisierungsprozess mit seinem sich ausweitenden Welthandel, der die Basis des bürgerlichen Wohlstandes bildet, steht Ovids Paradiesesvision entgegen – so erwähnt er explizit, dass die Menschen der *aurea aetas* noch keine Schiffe kannten. In der Metapher des Goldenen Zeitalters

¹ Valdemar Vedel: *Studier over Guldalderen i dansk Digtning*. Kopenhagen: 1890.

² Ragni Linnet, Lene Bøgh Rønberg und Kasper Monrad (Hg.): *Two Golden Ages. Masterpieces of Dutch and Danish Painting*. Amsterdam, Kopenhagen: 2001.

³ Publius Ovidius Naso: *Metamorphosen*. Lateinisch – deutsch. Hg. von Erich Rösch. München, Zürich: 1992 (I, 138–142).

treffen also zwei entgegengesetzte Diskursstränge aufeinander: Aufstrebende Ökonomie und Globalisierung auf der niederländischen Seite, vorkapitalistische Regionalität auf der Ovidschen.

Nun verlieh Vedel die Bezeichnung Goldenes Zeitalter der dänischen Kunst der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erst nachträglich und in einem melancholischen Bewusstsein der eigenen Nachzeitigkeit. Doch schon die zeitgenössische Literatur selbst hatte die Verstrickung von wirtschaftlichem und künstlerischem Erfolg nostalgisch reflektiert, was Adam Oehlenschlägers Drama *Correggio* (1811)⁴ in paradigmatischer Weise illustriert: Der Künstler Correggio schleppt sich am Ende des Dramas an einem Sack mit Geld zu Tode, also am finanziellen Ertrag seiner Kunst, die der bisher in Armut lebende Künstler so dringend herbeisehnte.⁵ Geld wird also gleichzeitig als Katalysator und als das Andere der Kunst konzipiert. Doch zu dieser ästhetischen Pointe gesellt sich eine politische: Correggios Tod tritt in einem Moment ein, als bereits ein Bote des Herzogs von Mantua unterwegs ist, der ihn an den herzoglichen Hof ziehen will, womit Correggio seiner finanziellen Probleme enthoben wäre. Herzogliche Gnade und großzügiges Mäzenatentum stellt Oehlenschläger gegen und über die Logik des Kommerzes, der als berechnend und intrigant gekennzeichnet wird und (indirekt) den Tod des Künstlers verantwortet.

2. Vertrauen

Das Drama platziert sich damit nostalgisch in einen sozialen Kontext, der durch den Übergang von absolutistisch organisierten zu liberal-bürgerlichen Gesellschaften geprägt ist. Bekanntermaßen ist dieser Prozess von einem ausgeprägten monetären Diskurs durchzogen; Niklas Luhmann zufolge fungiert er sogar als der entscheidende Motor bei der Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaft.⁶ Doch genauso wichtig für diesen Übergang ist der Vertrauensdiskurs, der den ökonomischen Diskurs entscheidend flankiert. Der Konnex leuchtet in Zeiten nach der Finanzkrise unmittelbar ein, ist eine bestimmte Währung doch nur so lange Wertmedium, solange ihr Vertrauen entgegengebracht wird. Die regulative Macht des Geldes ist demnach nicht autopoetisch, sondern getragen von sozial ausgehandelten Vertrauensstrukturen. Ab dem 19. Jahrhundert wurde Vertrauen – so argumentieren historische Studien – „als eine Kapitalform“ angesehen, „die die Transaktionskosten gering zu halten verspricht“.⁷ Eine der wichtigsten Aufgaben eines Akteurs auf den

⁴ Adam Oehlenschläger: „Correggio“. In: Ders.: *Poetiske Skrifter*. Hg. v. H. Topsøe-Jensen. Bd. IV. Kopenhagen: 1928. S. 263-430.

⁵ Die tragische Anekdote übernimmt Oehlenschläger aus Giorgio Vasaris *Vite*, sie hat jedoch nichts mit Correggios wahren Leben gemein.

⁶ Niklas Luhmann: *Die Wirtschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: 1988.

⁷ Ute Frevert: „Vertrauen. Historische Annäherungen an eine Gefühlshaltung“. In: *Emotionalität. Zur Geschichte der Gefühle*. Hg. von Claudia Benthien. Köln, Weimar, Wien: 2000, S. 178-197, hier S. 188.

Finanz- und Wirtschaftsmärkten bestand seither in der symbolischen Markierung von Liquidität, lies: von Vertrauenswürdigkeit.

Es leuchtet demnach unmittelbar ein, den Vertrauensbegriff literatursoziologisch für die Rekonstruktion der sich im 19. Jahrhundert wandelnden ökonomischen Situation innerhalb des literarischen Felds fruchtbar zu machen – eine Situation, die Oehlenschlägers oben genanntes Drama anklingen lässt: Bekanntermaßen geht die Literatur im 19. Jahrhundert auf den Markt. Mit der Herausbildung einer liberalen Presse wird die Schriftstellerei zu einem Beruf, der seinen Mann / seine Frau ernähren kann. Diese Transformation bringt die neue Rolle des integren Intellektuellen-Künstlers hervor, der die Abhängigkeit von möglichen Mäzenen und damit die Verpflichtung ihnen gegenüber abgeworfen hat und sich nun als selbständiger Akteur auf der kulturellen Bühne geriert. Deshalb muss der Künstler verschleiern, dass seine neue Freiheit nur durch die Unterwerfung unter die apersonalen Mechanismen des Marktes erkaufte wurde, einer Logik, die nicht mehr wie im Feudalismus über die Repräsentation von Fülle und Grandeur königlicher Macht organisiert ist, sondern über die Logik der Knappheit der zur Verfügung stehenden Güter und der Knappheit der Mittel, sie zu erwerben. Die Vertrauenswürdigkeit des Künstlers basiert somit auf einer Selbstinszenierung, die seine Unabhängigkeit von Mäzen und Markt markiert.

So evident also der Konnex zwischen Vertrauen und Ökonomie per se ist und so evident er auch für das literarische Feld zu sein scheint, so wenig wurde er in der Literaturwissenschaft bisher thematisiert. Dies liegt wohl an dem eigentümlichen Ungleichgewicht, mit dem die beiden Diskurse je für sich bisher in den Philologien behandelt wurden. So kann das Wechselverhältnis zwischen Literatur und Ökonomie als etablierte Forschungsperspektive mit respektablen Ergebnissen gelten (siehe den Überblick unten), wohingegen Vertrauen als Untersuchungskategorie in den Literaturwissenschaften bisher kaum Beachtung geschenkt wurde. Diese Beobachtung trifft für andere Disziplinen nicht zu. Man kann geradezu von einer „explosionsartigen Veröffentlichungswelle“⁸ in verschiedenen Bereichen – in der Philosophie, der Soziologie, den Politik- und Wirtschaftswissenschaften, der Psychologie, der Theologie – sprechen.⁹ Im Folgenden sollen aus der Fülle der Einfallswinkel drei Aspekte des Themas angerissen werden, die für die Literaturwissenschaft eine Rolle spielen könnten.

⁸ Martin Hartmann: „Einleitung“. In: *Vertrauen. Die Grundlage des sozialen Zusammenhalts*. Hg. von Ders. und Claus Offe. Frankfurt a.M., New York: 2001, S. 7-34, hier S. 7.

⁹ Eine gute Einführung in die Beschäftigung mit dem Thema Vertrauen in den genannten Disziplinen bietet der Reader von Hartmann und Offe (Hg.): *Vertrauen. Die Grundlage des sozialen Zusammenhalts*. Als Indiz für die Virulenz des Themas soll noch auf das interdisziplinäre Forschungsprojekt Vertrauen verstehen. Grundlagen, Formen und Grenzen des Verstehens hingewiesen werden, das von 2009 bis 2012 an der Universität Zürich verortet war. Beteiligt waren dort Forschende der Neuroökonomie, der empirischen Wirtschaftsforschung, der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, der Soziologie, Psychologie, Religionsphilosophie, Theologie und Religionswissenschaft.

1. *Vertrauen als Phänomen der Moderne*: Oehlenschlägers Beispiel und der ange-deutete Konnex zur Marktsituation legt es nahe, Vertrauen als eine Kategorie auf-zufassen, die eine besondere Relevanz für den Modernisierungsschub in der Mitte des 19. Jahrhunderts spielte. So sieht etwa Georg Simmel, einer der Stammväter des Modernisierungsnarrativs, im Vertrauen die soziale Ressource schlechthin, die sich im Zuge der funktionalen Ausdifferenzierung und der damit einhergehenden Ver-sachlichung der Beziehungen in modernen Gesellschaften von personalen Ver-trauensbeziehungen zu Systemvertrauen gewandelt hat;¹⁰ anschaulicher ausge-drückt: in modernen Gesellschaften wird Vertrauen nicht mehr vorrangig mit persönlicher Bekanntschaft motiviert, egal ob es sich auf den Nachbarn, den Händ-ler an der Ecke, den Feudalherren oder auf die Güte eines personal gedachten Got-tes bezieht, vielmehr setzt man Vertrauen in die Engmaschigkeit des sozialen Net-zes, in die selbstregulierenden Kräfte der Märkte, auf die Unabhängigkeit von Entscheidungsgremien o.ä.¹¹ Anthony Giddens Untersuchung *The Consequences of Modernity* (1990) gehört zu den prominentesten Fortführungen dieses Ansatzes. Bei ihm stellt sich als die „Hauptbedingung der Vertrauenserfordernisse [...] das Fehlen vollständiger Informationen“ dar,¹² eine Situation, die sich mit der zunehmenden Komplexität moderner Gesellschaften verschärft: So verlangt das Agieren in kom-plexen Situationen ein Expertenwissen, das der Einzelne nicht überprüfen kann, sondern auf dessen Validität er sich verlassen muss. Vertreter des soziologischen Modernisierungsnarrativ gehen demnach davon aus, dass ab dem 19. Jahrhundert ein gesteigerten Bedarf an Vertrauen zu erwarten sei, weil moderne Gesellschaften aufgrund ihrer Organisation in unabhängige Funktionsbereiche auf eine starke Spe-zialisierung angewiesen sind.

2. *Zur Geschichte des Vertrauens*: Soziologische Modernisierungstheorien haben – trotz der zeitlichen Verlaufsform ihres Evolutionsmodells – einen systemischen Anspruch. Aufgrund des hohen Abstraktionsgrades jedoch müssen die von ihnen konstatierten Verlaufsformen am historischen Quellenmaterial reifiziert werden. Dies leisten in Bezug auf den Vertrauensbegriff die Arbeiten, die im Umfeld von Ute Frevert entstanden sind. Die Historikerin Frevert hat die wechselnden Semantisie-rungen und symbolischen Inszenierungen des Vertrauensdiskurses in verschiedenen Studien¹³ untersucht und dabei einen entscheidenden Funktionswandel im 19. Jahr-

¹⁰ Georg Simmel: *Soziologie. Untersuchung über die Formen der Vergesellschaftung*. Hg. von Otthein Rammstedt. Frankfurt a.M.: 1992, S. 393 und 394 (= Gesamtausgabe, Bd. 11).

¹¹ Eine Variante der Depersonalisierung des Vertrauens arbeitet Jan Philipp Reemtsma heraus, wenn er die These vertritt, dass sich das Gottesvertrauen am Ende des 18. Jahrhunderts auf den Glauben an die Nation und die von ihr garantierte Rechtsordnung verlagert habe. – Jan Philipp Reemtsma: *Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne*. Hamburg: 2008.

¹² Anthony Giddens: *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt a.M.: 1995, S. 48. – Siehe auch Ders.: „Risiko, Vertrauen, Reflexivität“. In: *Reflexive Modernisierung*. Hg. von Ulrich Beck, Anthony Giddens und Scott Lash. Frankfurt a.M.: 1996, S. 316-337.

¹³ z. B.: Ute Frevert: „Vertrauen in historischer Perspektive“. In: *Politisches Vertrauen. Soziale Grundlagen reflexiver Kooperation*. Hg. von Rainer Schmalz-Bruns und Reinhard Zintl. Baden-Baden: 2002, S. 39-59. – Dies: „Vertrauen – eine historische Spurensuche“. In: *Vertrauen*.

hundert nachweisen können, der seine Relevanz gerade für den eben erwähnten Prozess entfaltet: War Vertrauen zuvor noch überwiegend theologisch eingefärbt, wird es im bürgerlichen Zeitalter zu einem zentralen Begriff, der Ökonomie, Politik, Religion, familiäre Strukturen und (im „Selbstvertrauen“) das bürgerliche Selbstverständnis verbindet. Wie die Modernisierungstheorien macht also auch Frevert einen Bruch im 19. Jahrhundert aus, nicht aber weil sie ein gesteigertes Bedürfnis für Vertrauen konstatiert, sondern weil sich der Zielpunkt und der Umfang der betroffenen Diskurse verändern, in denen der Ausdruck „Vertrauen“ eine Rolle spielt. Dies belegen vor allem die zahlreichen Beiträge der von Frevert herausgegebenen Anthologie *Vertrauen. Historische Annäherungen* (2003). Der Schwerpunkt liegt zugegebenermaßen vor allem auf Themenbereichen des 20. Jahrhunderts (um nur einige zu nennen: Waffenrecht, Innere Mission, Physiognomik, Kernenergie), behandelt werden aber auch die Frage, ob und wie Vertrauen im Mittelalter zu denken sei¹⁴ oder wie Vertrauen im Kontext der Gelehrtenkorrespondenz der Frühen Neuzeit konzipiert ist.¹⁵ In der Summe der Beiträge kann die Anthologie demnach der These nicht unbedingt zustimmen, Vertrauen sei ein Phänomen, das erst in der Moderne zu sich selbst gefunden hätte. Man kann folglich behaupten, dass die historischen Arbeiten zur Geschichte des Vertrauens ihren Ausgang bei den theoretisch-systemischen Vorgaben der Soziologie nehmen, diese letztlich aber relativieren. Die wenigen literaturwissenschaftlichen Arbeiten, die bisher den Begriff des Vertrauens untersucht, nehmen vor allem in Ute Freverts Begriffsgeschichte ihren Ausgangspunkt und verstehen sich als Beiträge zur *Literaturgeschichte*.¹⁶

Historische Annäherungen. Hg. von Ute Frevert. Göttingen: 2003, S. 7-66. – Dies.: *Does Trust Have a History?* (= Max Weber Lecture Series No. 2009/01). San Domenico di Fiesole: 2009. – Dies.: „Wer um Vertrauen wirbt, weckt Misstrauen. Politische Semantik zwischen Herausforderung und Besänftigung“. In: *Glanzlichter der Wissenschaft. Ein Almanach*. Hg. von Deutscher Hochschulverband. Stuttgart: 2009, S. 49-55. – Dies.: „Trust as work“. In: *Work in a modern society. The German historical experience in comparative perspective*. Hg. von Jürgen Kocka. New York: 2010, S. 93-108.

¹⁴ Dorothea Weltecke: „Gab es ‚Vertrauen‘ im Mittelalter? Methodische Überlegungen“. In: Frevert (Hg.): *Vertrauen. Historische Annäherungen*, S. 67-89.

¹⁵ Franz Mauelshagen: „Netzwerke des Vertrauens. Gelehrtenkorrespondenzen und wissenschaftlicher Austausch in der Frühen Neuzeit“. In: Frevert (Hg.): *Vertrauen. Historische Annäherungen*, S. 119-151.

¹⁶ Bisher hat fast ausschließlich die Forschung zu Heinrich von Kleist den Vertrauensbegriff entdeckt. Schon 1938 entstand eine Studie zum Motiv des Vertrauens bei Kleist, 1949 wurde es gar Gegenstand einer Monographie. Des Themas angenommen hat sich in letzter Zeit die Germanistin Anne Fleig, die an einer „Literatur- und Kulturgeschichte des Vertrauens“ arbeitet. Neben einigen Aufsätzen, die z. T. noch nicht erschienen sind, hat sie in Zusammenarbeit mit Barbara Gribnitz die Tagung „gib mir Vertraun“ – Vertrauen im Werk Heinrich von Kleists und in der Literatur um 1800“ ausgerichtet. Einige der Vorträge wurden im Kleist-Jahrbuch 2012 abgedruckt. Anne Fleig: „Das Gefühl des Vertrauens in Kleists Dramen ‚Die Familie Schroffenstein‘, ‚Der zerbrochene Krug‘ und ‚Amphitryon‘“. In: *Kleist-Jahrbuch* (2008/09), S. 138-150. – Dies.: „Achtung: Vertrauen! Skizze eines Forschungsfeldes zwischen Lessing und Kleist“. In: *Kleist-Jahrbuch* (2012), S. 329-335. – Christoph Gschwind: „Vertrauensbrüche als Anagnorisis in Schillers Dramen“. In: *Kleist-Jahrbuch* (2012), S. 336-347. – Alexander Lahl: „...dass die Natur unseren Hoffnungen keine Grenzen gesetzt hat.“

3. *Welterschließung*: Vertrauen wird also zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedlich konzeptualisiert; doch man kann auch argumentieren, dass Vertrauen nicht nur in Zeitverläufe eingebettet sei, sondern in gewissem Sinn auf die Strukturierung von Zeit zurückwirke. Das Verdienst, dies herausgearbeitet zu haben, kommt Niklas Luhmann zu, der bereits 1968 eine der ersten Monographien über die Rekonstruktion von Vertrauensprozessen vorlegte.¹⁷ Er versteht Vertrauen als Strategie der optionenreduzierenden Vorwegnahme, mit der der Vertrauende sein Zeiterleben bearbeitet. Dazu kombiniert er die Termini „künftige Gegenwart“ und „gegenwärtige Zukunft“. Letzterer meint den Horizont potentiell unendlicher Möglichkeiten, auf den sich jede Gegenwart hin öffnet. Diese unübersichtliche Vielfalt potentieller Zukünfte wird als gefährdend erlebt, weil sie ein zielgerichtetes, die Optionen abwägendes Handeln in der Gegenwart unmöglich macht. Hier nun kommt bei Luhmann das Vertrauen ins Spiel: Die „Vertrauensbildung und -vergewisserung [befasst] sich mit dem Zukunftshorizont der jeweils gegenwärtigen Gegenwart. Sie versucht Zukunft zu vergegenwärtigen“,¹⁸ d.h. die Komplexität der unendlich offenen gegenwärtigen Zukunft zu reduzieren, indem bestimmte Parameter – im Vertrauen auf andere Akteure oder wahrscheinliche Entwicklungen – ausgeschlossen werden. Vertrauen wird dementsprechend als Strategie der Komplexitätsreduktion definiert. Damit operationalisiert Vertrauen das Nicht-Wissen über möglicherweise entscheidende Parameter und die Ungewissheit über den Ausgang künftiger Prozesse und prozessiert so Handlungsoptionen in einer an sich unüberschaubaren Welt.

Auch wenn Luhmann seine Studie im Kontext des Modernisierungsnarrativs verstanden haben will und damit zu den Positionen zu zählen ist, die unter 1 vorgestellt wurden, eröffnet die Analyse der Verstrickung von gegenwärtiger Zukunft und zukünftigen Gegenwart den Blick auf die welterschließende Wirkung des Vertrauens. Diesen Aspekt streicht auch Anne Fleig heraus, wenn sie – ausgehend von Positionen der Aufklärung – Vertrauen als „Gefühlshaltung zwischen Wissen und Fühlen [konzipiert]. Es kann als Haltung zur Welt und damit als Form der Weltfassung gedeutet werden.“¹⁹ Man könnte hier den Begriff der „performativen Rück-

Geschichtsvertrauen um 1800“. In: *Kleist-Jahrbuch* (2012), S. 366-380. – Jule Nowoitsnik: „Denn deinem Engel kannst du dich sicherer nicht vertrauen, als mir“. Vertrauen als sprachlicher Akt bei Heinrich von Kleist“. In: *Kleist-Jahrbuch* (2012), S. 348-355. – Elke Pfitzinger: „Blindes Vertrauen? Die stabile Welt von Kleists ‚Das Käthchen von Heilbronn‘“. In: *Kleist-Jahrbuch* (2012), S. 356-365. – Pieter Fokko Schmith: Das Vertrauen in Heinrich von Kleists Briefen und Werken. Amsterdam: 1949. – Hermann J. Weigand: „Das Motiv des Vertrauens im Drama Heinrich von Kleists“. In: *Monatshefte für deutschen Unterricht* 30 (1938), S. 233-254.

¹⁷ Niklas Luhmann: *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*. Stuttgart: 2000.

¹⁸ Luhmann: *Vertrauen*, S. 15.

¹⁹ Fleig: *Achtung: Vertrauen!*, S. 330.

koppelung²⁰ bemühen: Vertrauen vergegenwärtigt Zukunft, um dadurch gestalterisches Handeln im Jetzt zu ermöglichen. Dabei wird eine Welt produziert, die in gewissem Sinn das hervorbringt, worauf man sich bei der Produktion dieser Welt bereits verlassen hat. In einer performativen Volte bringt Vertrauen die Welt erst hervor, zu der es sich verhält. Vertrauen ist somit in einem Bereich zu verorten, in dem Fiktives in Reales umschlägt, besitzt demnach einen „Als-ob-Rang“²¹ und berührt damit ganz grundsätzlich Bereiche der Ästhetik.

In den Problemkomplex der Welterschließung durch Vertrauen gehört auch die Gegenseite des Vertrauens, das Misstrauen. So wird diskutiert, wie sich Vertrauen und Misstrauen zueinander verhalten und wie sie durch den Mittelbereich des Zweifels miteinander verbunden sind. Ist die „Thematisierung von Vertrauen“ nicht „bereits eine Problemanzeige“,²² mithin Zeichen von Zweifel, wenn nicht gar von Misstrauen? Argumentiert man so, wäre Vertrauen als präreflexiv zu fassen: Dass jemand einem anderen vertraut, wäre nur von außen, von einem Dritten, einem Beobachterstandpunkt aus festzustellen: „Der Handelnde nimmt typischerweise seine Haltung nicht als eine des Vertrauens wahr. Etwas als Vertrauen wahrzunehmen heißt, die Möglichkeit eines Verrats in Erwägung zu ziehen“.²³ Da narrative Texte gerade durch die Komplexität ihrer Kommunikationssituation charakterisiert sind, können sie in einem Zug die Perspektive des im Vertrauen Agierenden und des Beobachters behandeln und so die Überlappung von Vertrauen, Zweifel und Misstrauen textuell ausagieren. Nicht umsonst gehört zu den Grundtheoremen der Erzähltheorie sowohl die Metalepse wie der unzuverlässige Erzähler.

3. *A New Economic Criticism?* – Das Geld in den Literaturwissenschaften

Ganz anders als im Fall des Vertrauens sind in den letzten Jahrzehnten eine nicht mehr zu überschauende Vielzahl von literaturwissenschaftlichen Studien erschienen,

²⁰ Er stammt aus Albrecht Koschorkes Narratologie und bezeichnet dort den Sachverhalt, dass im „Bereich sozialer Ontologie“ Repräsentationsformen häufig die Gegebenheiten erst erschaffen, die sie bezeichnen. Albrecht Koschorke: *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*. Frankfurt a.M.: 2012, S. 23.

²¹ Der Ausdruck stammt aus einer Rezension von Josef Früchtl zu Martin Hartmanns Studie *Die Praxis des Vertrauens*. Früchtl selbst hat eine Studie zum Vertrauen aus der Perspektive einer Philosophie des Films erarbeitet. Der Verlag kündigt sie für März 2013 an, weshalb sie leider für diese Zusammenstellung von Positionen, die für die Literaturwissenschaften relevant sind, nicht berücksichtigt werden konnte. – Josef Früchtl: „Vertrauen bedeutet in der Praxis keine Zweifel zu haben“. <http://www.faz.net/-gr6-6euro8> (letzter Aufruf: 24.1.2013). – Ders.: *Vertrauen in die Welt. Eine Philosophie des Films*. München: [angekündigt für 2013]. – Martin Hartmann: *Die Praxis des Vertrauens*. Berlin: 2011.

²² Martin Endreß: „Vertrauen und Vertrautheit – Phänomenologisch-anthropologische Grundlegung“. In: Hartmann/Offe (Hg.): *Vertrauen. Die Grundlage des sozialen Zusammenhalts*, S. 161-203. Hier: S. 203.

²³ Olli Lagerspetz: „Vertrauen als geistiges Phänomen“. In: Hartmann/Offe (Hg.): *Vertrauen. Die Grundlage des sozialen Zusammenhalts*, S.85-113. Hier: S. 113.

die sich mit dem Wechselverhältnis von Literatur und Ökonomie beschäftigt haben. Dementsprechend wäre es schlichtweg vermessen, einen Forschungsüberblick präsentieren zu wollen. Dies gilt um so mehr, da es – entgegen dem Bemühen, unter dem Schlagwort des „New Economic Criticism“ ein neues methodisches Paradigma zu lancieren,²⁴ – kaum gelinge dürfte, dem breiten Forschungsfeld ein scharfes Profil zu verleihen. Die entsprechenden Untersuchungen sind vielmehr von einer Pluralität verschiedenster methodischer Ansätze gekennzeichnet, die von literatursoziologischen Betrachtungen über semiotische Reflexionen bis hin zu diskursanalytischen und wissenspoetologischen Modellen reichen. Ohne dieses Feld unterschiedlicher Theorien in irgendeiner Art abstecken zu wollen, seien in der Folge zumindest fünf der zentralen Forschungsthemen benannt, die insbesondere im Zusammenhang mit der romantischen Literatur Beachtung gefunden haben.

1. *Literatur als Ware (Literatursoziologie)*: Das komplexe Wechselverhältnis von Ökonomie und Literatur zwischen 1800 und 1870 lässt sich kaum behandeln, ohne auf die gravierenden sozialhistorischen Veränderungen zu sprechen zu kommen, die – wie oben erwähnt – in diesem Zeitraum zur Konstitution eines eigenständigen literarischen Marktes in Skandinavien führen.²⁵ Überspitzt formuliert könnte man sagen, dass man erst in dieser Zeit mit Literatur Geld zu verdienen beginnt. Dabei wird die seltsame Verwandlung der Bücher in Waren von den Zeitgenossen durchaus aufmerksam und kritisch registriert. Auch die erste Generation der Autoren, denen es mehr oder weniger gelingt, sich allein von ihrem Schreiben zu ernähren, bleibt nicht von Polemik verschont. Die entsprechende Zäsur in der Geschichte des literarischen Handlungssystems ist nicht nur häufig beschrieben, sondern auch durch konkrete literatursoziologischen Fallstudien dokumentiert worden. So liegen nicht nur Arbeiten über die konkrete Ökonomie einzelner Autoren dieses Zeitraums vor,²⁶ auch die konkreten Geschäftsgrundlagen ganzer Verlage ist aufgearbeitet worden.²⁷

²⁴ Vgl. Martha Woodmansee und Marc Osteen (Hg.): *The New Economic Criticism. Studies at the intersection of literature and economics*. London, New York: 1999.

²⁵ Während die Geschichte des schwedischen Buchmarktes – und damit auch die verzögerte und langsame Ökonomisierung des literarischen Feldes in frühen 19. Jahrhundert – aufgrund der Forschungstätigkeit der Literatursoziologischen Abteilung am Literaturwissenschaftlichen Institut der Universität Uppsala verhältnismäßig gut dokumentiert ist, ist man in Dänemark auf allgemeine literaturhistorische Darstellungen angewiesen. Vgl. stellvertretend Bo Bennich-Björkman: *Författaren i ämbetet. Studier i funktion och organisation av författarämbetet vid svenska hovet och kansliet 1550-1850*. Stockholm: 1970; Johan Svedjedal: *Almqvist – berättaren på bokmarknaden. Berättartekniska och litteratursociologiska studier i C.J.L. Almqvists prosafiktion kring 1840*. Uppsala: 1987; Bo Bennich-Björkman: „Författarkarriär och litteraturfunktion i det äldre svenska samhället“. In: *Litteratursociologi. Texter om litteratur och samhället*. Hg. von Lars Furuland und Johan Svedjedal. Lund: 1997, S. 346-354.

²⁶ Wieder sei auf die einschlägige Forschungstätigkeit der Literatursoziologischen Abteilung am Literaturwissenschaftlichen Institut der Universität Uppsala verwiesen. Für diesen Zeitraum exemplarisch: Svedjedal: *Almqvist och bokmarknaden*, und Carina Burman: *Mamsellen och förläggarna. Frederika Bremers förlagskontakter 1828-1865*. Uppsala: 1995. In Dänemark fehlen entsprechende Studien unseres Wissens. Selbst Informationen über Andersens

Auch wenn keiner der in diesem Band versammelten Beiträge von diesem wichtigen literatursoziologischen Hintergrund absieht, finden sich doch keine Artikel, die alleine den veränderten soziologischen Rahmenbedingungen der Literatur gewidmet sind. Vielmehr konzentrieren sich die in diesem Band versammelten Aufsätze auf die Frage, inwiefern und auf welcher unterschiedlichen Art und Weise die neue Bedeutung von ökonomischen Prozessen in den literarischen Texten selbst verhandelt wird.

2. *Monetärer und ästhetischer Wert*: So bleibt die Ökonomisierung des literarischen Feldes selbstverständlich nicht ohne Folgen für grundlegende Überlegungen über den Wert und die Eigenartigkeit der literarischen Produktion. Schon 1981 hat Heinrich Bosse nachweisen können, wie eng etwa die neuen Vorstellungen vom Genie als ungebundener Produktionsinstanz literarischer Texte mit juristischen Konzepten von geistigem Eigentum und Urheberschaft korrespondieren.²⁸

Umgekehrt führt die Fixierung der Buchproduktion auf quantifizierbare ökonomische Werte relativ früh dazu, dass man sich über einen – eben von den ökonomischen Transaktionen unangetasteten – symbolischen Wert der Literatur zu verständigen beginnt.²⁹ Dieser Wert kann eben nicht in einfach definier- oder gar bezifferbaren Beträgen auf den Punkt gebracht werden, sondern findet seinen Ausdruck im vage bestimmten Kriterium der ästhetischen Qualität, dem man sich allenfalls interpretativ annähern kann.

Die Relation zwischen dem ökonomischen und dem literarischen Handlungssystem ist mit anderen Worten durch eine Vielzahl von Widersprüchen gekennzeichnet. Die ökonomische Fundierung der Literatur trägt zunächst zu einer Autonomisierung des literarischen Handlungssystems bei. Der Versuch, sich von ökonomischen Rahmungen zu lösen, führt dagegen zu Bestrebungen, die Eigenständigkeit literarische Werte in kritischer Auseinandersetzung mit der Ökonomie zu definieren. Schließlich wiederum orientieren sich entsprechende Beschreibungen des symbolischen Werts der Literatur indirekt an Vorgaben aus der ökonomischen

Ökonomie und sein weitverzweigtes Verlegernetz muss nach wie vor mühsam aus dessen Briefen oder Rezeptionsstudien rekonstruiert werden. Hersholt, Jean (Hg.): *Hans Christian Andersen og Horace Scudder. En Brevveksling*. Kopenhagen: 1948; Bredsdorff, Elias: *H.C. Andersen og England*. Kopenhagen: 1954; Ivy Møller-Christensen: *Den gyldne trekant. H.C. Andersens gennembrud i Tyskland 1831-1850*. Odense: 1992. Dagegen ist ausgerechnet die ökonomische Ausnahmesituation Kierkegaards verhältnismäßig gut erschlossen. Frithiof Brandt und Else Rammel: *Søren Kierkegaard og Pengene*. Kopenhagen: 1935.

²⁷ Petra Söderlund: *Romantik och förnuft. V.F. Palmblads förlag 1810-1830*. Stockholm: 2000.

²⁸ Heinrich Bosse: *Autorschaft ist Werkherrschaft. Über die Entstehung des Urheberrechts aus dem Geist der Goethezeit*. Paderborn: 1981.

²⁹ Grundlegend zum Verhältnis dieser Wertvorstellungen vgl. John Guillory: *Cultural Capital. The Problem of Literary Canon Formation*. Chicago, London: 1993; die Gültigkeit dieser Dichotomien für den skandinavischen Raum versucht Anders Mortensen in zwei Studien zu Carl Jonas Love Almqvist zu belegen. Vgl. Mortensen, Anders: „Att göra ,penningens genius till sin slaf'. Om Carl Jonas Love Almqvists romantiska ekonomikritik.“ In: *Årsbok Vetenskapssocieteten i Lund* (2004), S. 48-76; Mortensen, Anders: „Romantic Critics of Political Economy.“ In: *Money and Culture*. Hg. von Fiona Cox und Hans-Walter Schmidt-Hannisa. Frankfurt a.M.: 2007, S. 87-96.

Theorie. Genau auf dieses komplexe und widersprüchliche Verhältnis zwischen Literatur und Ökonomie nehmen schließlich Autoren Bezug, die spannungsgeladene Relation von monetärem und symbolischem Wert für unterschiedlichste Erzählungen nutzen.

3. *Geld als Motiv*: In seiner inzwischen klassischen Studie zum Motiv des Geldes in der deutschen romantischen Literatur hat Manfred Frank nachweisen können, wie eingehend sich gerade die Autoren des frühen 19. Jahrhunderts mit der neuen Rolle der Ökonomie als eines leitenden gesellschaftlichen Handlungssystems auseinandergesetzt haben.³⁰ Dieser Befund ist inzwischen durch eine Vielzahl von Arbeiten bestätigt worden, die zeigen, auf welcher unterschiedlichen Art und Weise literarische Texte der Romantik auf Geld und finanziellen Transaktionen Bezug nehmen.³¹ Sicherlich laufen die entsprechenden literarischen Darstellungen häufig auf eine vorhersehbare moralische Pointe hinaus: An der unbestrittenen Wirkungsmacht des Geldes wird vehemente Kritik geübt. Als altbekannte Gegenkonzepte fungieren ethische, religiöse oder nationale Werte, die auf die Nachhaltigkeit einer nicht materiell fundierten Lebenspraxis verweisen sollen. Die entsprechenden Gegenüberstellung von ‚Geld und Liebe‘, ‚Geld und Glaube‘, ‚Geld und Ehre‘, ‚Geld und Natur‘ etc. – die gerne auch zu Dichotomien von ‚Schein und Sein‘ überhöht werden – prägen insbesondere dänische Erzählungen, die nach dem Staatsbankrott von 1813 erscheinen. Spätestens seit diesem Datum ist den Autoren bewusst, welche Gefahren von dem gesellschaftlichen Leitmedium Geld ausgehen können.

4. *Ökonomische Diskurse*: Allerdings bleibt es nicht allein bei einer solchen moralischen Verurteilung von Geld und Finanzwirtschaft. Viele Texte begnügen sich nicht mit einer einfachen Ökonomiekritik und einer Dämonisierung des Geldes. Sie geben auch von der Faszinationskraft Auskunft, welche die unvorhersehbaren Effekte und die Dynamik des Finanzgeschehens auf Autoren des frühen 19. Jahrhunderts ausübte.³² So zeugen ihre Texte auch von einer intensiveren Auseinandersetzung mit der ökonomischen Theoriebildung, auf die in Form von impliziten und expliziten intertextuellen Anspielungen Bezug genommen wird. Besonders Adam Smiths Metapher der *invisible hand* wird wieder und wieder bedient, um den undurchsichtigen Geschehensverlauf ökonomischer Prozesse im Rückgriff auf das ältere Narrativ der Providenz erzählbar zu machen.³³

³⁰ Manfred Frank: „Das Motiv des ‚kalten Herzens‘ in der romantisch-symbolistischen Dichtung“. In: Ders.: *Kaltes Herz, Unendliche Fahrt, Neue Mythologie*. Frankfurt a.M.: 1989, S. 9-49.

³¹ Vgl. stellvertretend Ulrich Stadler: *Die theuren Dinge. Studien zu Bunyan, Jung-Stilling und Novalis*. Bern/München: 1980; Werner Hamacher: „Faust. Geld“. In: *Athenäum* 5 (1995), S. 131-188; Jochen Hörisch: *Kopf oder Zahl. Die Poesie des Geldes*. Frankfurt a.M.: 1998.

³² Ein schöne Illustration dieser Theses bietet Carl Jonas Love Almqvists Essay *Hvad är penningen?* (1839; Was ist das Geld?). Vgl. dazu Klaus Müller-Wille: *Schrift, Schreiben und Wissen. Zu einer Theorie des Archivs in Texten von C.J.L. Almqvist*. Tübingen/Basel 2005 (= Beiträge zur Nordischen Philologie; 39), S. 434-451.

³³ Vgl. Eleanor Courtemanche: *The ‚invisible hand‘ and British fiction 1818-1860*. Basingstoke: 2011. Zu weiteren literarischen Verfahren, die Metaphorik der Wirtschaftswissenschaften

5. *Geld als Zeichen*: Die diskursive Verschränkung von Ökonomik und Literatur führt über solche Erzählmodelle hinaus aber auch zu recht eigenwilligen Interpretationen des alten topischen Vergleichs zwischen Geld und Sprache. Vergleiche zwischen Geld und Sprache finden sich schon in der Antike und gewinnen in den Sprachtheorien des 18. Jahrhunderts erneut an Relevanz.³⁴ Ohne den Forschungsstand zu simplifizieren, kann wohl behauptet werden, dass die Metaphorik, mit der wechselseitig auf Sprache und Ökonomie Bezug genommen wird, im Verlauf des 19. Jahrhunderts zusehend komplexer wird. Dies hat vor allen Dingen damit zu tun, dass Phänomene wie Falschgeld, Kredite und Aktienhandel genutzt werden, um über eine neue Form der finanziellen Logik zu spekulieren, die ihrerseits zu Einsichten in die differentielle Logik des Sprachsystems genutzt werden kann.³⁵ Das Interesse gilt vor allem dem Phänomen ungedeckter monetärer Zeichen, denen weder aufgrund der Materialität der Zeichenträger noch über eine stabile referentielle Funktion Wert zugesprochen werden kann.³⁶ Der metaphorische Bezug auf diese Art von Zeichen, die ihren Wert allein aus der fortlaufenden Zirkulation gewinnen, erlaubt durchaus neue Einsichten in die Funktionsweise der Sprache. Zumindest versuchen verschiedene romantische Autoren diesen metaphorischen Bezug zu nutzen, um ihrerseits über andere Verwendungsmöglichkeiten der Sprache zu reflektieren. In diesem Sinne gewinnt der Verweis auf die Ökonomie und die Ökonomik letztendlich poetologische Relevanz.³⁷

4. Zu den Aufsätzen

Nahezu alle Beiträge des Bandes argumentieren ausgehend von diesem – hier selbstverständlich nur in Umrissen skizzierten – Forschungsstand. Uns war allerdings daran gelegen, das weite Thema der Wechselbeziehung von Ökonomie und

poetisch fruchtbar zu machen, vgl. Nicole Bracker und Stefan Herbrechter (Hg.): *Metaphors of Economy*. Amsterdam: 2005 (= Critical Studies; 25).

³⁴ Ausführlicher dazu mit den entsprechenden Literaturangaben vgl. den Beitrag von Tabarasi-Hofmann in diesem Band.

³⁵ Stellvertretend zum romantischen Interesse an Falschmünzen und Falschmünzerei vgl. Caroline Pross: *Falschnamenmünzer. Zur Figuration von Autorschaft und Textualität im Bildfeld der Ökonomie bei Jean Paul*. Frankfurt a.M. u.a.: 1997. Theoretisch wird die entsprechende Wechselrelation zwischen Falschgeld und Sprache vertieft von Jacques Derrida: *Falschgeld. Zeitgeben I*. München: 1993. Zu dieser und anderen verschrobenen Geldtheorien der Postmoderne vgl. Nadja Gernalzick: *Kredit und Kultur. Ökonomie- und Geldbegriff bei Jacques Derrida und in der amerikanischen Literaturtheorie der Postmoderne*. Heidelberg: 2000 (= American studies; 80).

³⁶ Zur wichtigen Rolle der Staatskreditslehre von Adam Müller in diesem Zusammenhang vgl. Eric Achermann: *Worte und Werte. Geld und Sprache bei Gottfried Wilhelm Leibniz, Johann Georg Hamann und Adam Müller*. Tübingen 1997 (= Frühe Neuzeit. Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext; 32).

³⁷ Zur entsprechenden wechselseitigen Verschränkung von Poetologie und Wissen vgl. Joseph Vogl: *Kalkül und Leidenschaft. Poetik des ökonomischen Menschen*. München: 2002.

Literatur von Anfang an auf eine spezifischere Fragestellung zuzuspitzen. Deshalb wird in den folgenden Beiträgen besonderer Wert auf den bereits angesprochenen Konnex zum Vertrauensdiskurs gelegt, mit deren Hilfe man die allfälligen Krisen in Politik und Ästhetik zu überwinden erhofft, welche mit dem Modernisierungsprozess und der damit einhergehenden neuen Rolle eines labilen Marktgeschehens einhergehen.

Die Beiträge basieren auf Vorträgen einer skandinavistischen Tagung, die unter dem Titel, den auch dieses Buch trägt, vom 25. bis 28.9.2010 an der Nordischen Abteilung der Universität Greifswald stattfand. Die Diskussionen dieser Tage waren in folgenden Fragenhorizont eingebettet: Wie wird der monetäre Diskurs in der Frühphase der Globalisierung konstruiert und in der Kunst der Zeit repräsentiert? Welche Strukturen der Vertrauensbildung werden nötig, damit der ökonomische Diskurs die Schlüsselstellung in der Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaft übernehmen kann? Wie verändern sich Wertmodelle und – damit verbunden – wie verändern sich Konventionen, die Vertrauen ermöglichen, sowie Zeichen, über die Glaub- und Kreditwürdigkeit vermittelt werden? Welche neuen Loyalitäten werden aufgebaut, die eine Lösung vom Mäzenatensystem ermöglichen, ohne die neue Bindung an den monetären Diskurs zu offenbaren: die Nation, die Religion, die autonome Kunst? Könnte man behaupten, dass der künstlerische Realismus um die Mitte des 19. Jahrhunderts gerade daraus seine Überzeugungskraft bezieht, dass er mit der Anrufung der Wirklichkeit eine Loyalität suggeriert, die aufgrund ihrer scheinbaren Überprüfbarkeit besonders vertrauenswürdig erscheint?

Die Herausgeber sind sich bewusst, dass der vorliegende Band nur einen Ausschnitt aus dem angerissenen Themenspektrum bietet, hoffen aber, dass er einen ersten Schritt leistet, der weiter Diskussionen – auch über Fachgrenzen hinweg – anregt.

1. *Natürliche Prosperität – Politische Ökonomien der Romantik*: Der Band wird bewusst mit einem Beitrag eingeleitet, der dezidiert auf die möglicherweise grundlegende ökonomiekritische Tendenz in der literarischen Romantik aufmerksam macht. Dabei zeigt Berit Glanz in ihren textnahen Analysen von vier zentralen Gedichten der isländischen, schwedischen und finnlandschwedischen Romantik auf, mit Hilfe welcher plakativer Dichotomien sich Autoren wie Bjarni Thorarensen, Erik Gustaf Geijer oder Johan Ludvig Runeberg daran machen, einen Gegensatz zwischen nationaler Identität und internationalem Finanzkapital herbeizuschreiben. Geld und Luxus werden in ihren Gedichten in eine merkwürdige Opposition zur erhabenen (kargen und kalten) Natur des Nordens gebracht.

Dass nicht alle nationalen Phantasien und Phantasmen der skandinavischen Romantik in eine solche Fundamentalkritik des Ökonomischen münden müssen, zeigt Jonas Askund in seinem Beitrag auf. Ausgerechnet die Hommage an die freizügigen Sauf- und Liebeslieder eines Carl Michael Bellman, die der Stockholmer Romantiker Carl Dahlgren 1820 unter dem Titel *Mollbergs epistlar* publiziert, nimmt Askund zum Anlass, um das literarische Nachwirken einer prominenten deutschen Volkswirtschaftslehre nachzuweisen. In seinen textnahen Analyse zeigt er, wie genau

Dahlgren in der Metaphorik des Textes auf Adam Müllers *Versuche einer neuen Theorie des Geldes* (1816) Bezug nimmt, um Carl XIV Johan Bernadotte von gesellschaftspolitischen Vorzügen eines staatlichen Kreditwesens zu überzeugen.

2. *Zirkulation und Gabe – Modelle gesellschaftlichen Vertrauens*: Die folgenden drei Beiträge widmen sich der Kontextualisierung des ökonomischen Diskurses in ganz unterschiedlichen kulturellen Logiken. Joachim Schiedermaier kann nachweisen, wie in Thomasine Gyllembourgs Novelle *Jøden* (1836) die Logik des ökonomischen Tauschs von äquivalenten Werten mit einer Logik der Gabe konkurriert. Soll der Austausch von Waren gegen Geld die Eigenständigkeit der Tauschenden erhalten, indem er die Transaktion zeitlich begrenzt, ist es dem Gabentausch nicht darum zu tun, eine Gegengabe herauszufordern, die den ursprünglich investierten Wert wieder in die Hände des Gebenden zurückspielt; vielmehr stellt die Gabe einen Vorschuss an Vertrauen dar, indem sie eine Überbietung fordert und so eine nicht endende gegenseitige Verpflichtungsrelation provoziert. Gyllembourgs *Jøden* nun erprobt beide Logiken im Zusammenhang einmal der Judenemanzipation dann aber auch der Frauenemanzipation. Die Novelle wird gerade dadurch interessant, als sie zeigt, dass dieselbe kulturelle Logik je nach Kontext ganz unterschiedliche Effekte zeitigen kann.

Hans Christian Andersen ist bereits seit einiger Zeit als Portalfigur der Moderne kanonisiert. Seine Texte gleichen Sensorien, mit denen er die gesellschaftlichen Krisen seiner Epoche analysiert und ästhetisch überformt. Sophie Wengerscheid kann am Roman *At være eller ikke være* (1857) zeigen, wie der Glaube an eine gerechte Ordnung, der durch Wissenschaft und Industrialisierung unter Verdacht geraten ist, mithilfe der ökonomischen Metapher der Zirkulation gerettet werden soll: Am Beispiel des Verlusts und Wiedergewinns von wertvollen Gegenständen in der Handlung des Romans wird der moderne Verlust des religiösen Glaubens auf die Hoffnung eines Rückgewinns hin perspektiviert. Der ökonomische Diskurs wird somit zur Sprache, in der Fragen des Wertes und der Wertschätzung formuliert werden können.

Kierkegaard nennt sich pointiert einen falschen Wechsel, der im Jahr des dänischen Staatsbankrotts in Umlauf gebracht wurde. Ana-Stanca Tabarasi-Hoffmann arbeitet in Ihrem Aufsatz heraus, in welcher umfassender Weise Kierkegaard von der ökonomischen Denkfigur des Falschgelds metaphorischen Gebrauch macht und wie sein Werk als Widerstand gegen die Überführung des unbedingten Gottvertrauens in ein bürgerlich-rationales Kalkül von Graden der Vertrauenswürdigkeit zu lesen ist. Das Phantasma der reinen (göttlichen) Gabe, die nicht auf eine Gegengabe, nicht mal einen Dank aus ist, erlaubt eine Gegenwelt zur Gegenwart, die Kierkegaard durch die Logik eines Wechsels ohne Deckung charakterisiert sieht.

3. *Produktion und Produktivität – Ökonomien der Autorschaft*: Thomasine Gyllembourg und Hans Christian Andersen stehen auch im Zentrum der dritten Abteilung. Diesmal werden allerdings Texte in den Blick genommen, die den Produktionsaspekt des ökonomischen Diskurses bearbeiten und für ästhetische Fragestellungen nutzen. Annegret Heitmann stellt an Gyllembourgs Novelle *Montanus den Yngre*

(1837) dar, wie sich im Begriff „Produktion“ Aspekte von Ökonomie, Geschlecht und Kunst kreuzen: Dazu verknüpft Gyllembourg die für sie typische Liebesgeschichte mit dem Kampf um die Erneuerung und damit um die Rentabilität einer Textilfabrik. Zunächst scheint die ökonomische Ebene beider Stränge ausschließlich durch die männlichen Hauptfiguren besetzt; Kapital muss zur Modernisierung der Fabrik und zur Versorgung einer potentiellen Ehegemeinschaft aufgetrieben werden. Doch Gyllembourg zeigt durch eine geschickte Plotführung, wie die weiblichen Figuren letztlich die Möglichkeitsbedingungen für die männlich konnotierte ökonomische Produktivität schaffen. Denn zum einen kann nur durch die weiblich konnotierte Investition von Vertrauen das lange zurückgehaltene ökonomische Kapital rettend zum Zuge kommen; zum anderen legitimieren die weiblichen Figuren als Träger der biologischen Produktivität die ökonomischen Investitionen. Schließlich wird im Begriff der Produktivität auch Ästhetik mit Ökonomie positiv verbunden. Damit unterläuft Gyllembourg den bei Zeitgenossen häufig anzutreffenden Gegensatz von Markt und Kunst.

Diesen Gegensatz bearbeitet auch Hans Christian Andersen. Frederike Felchts Aufsatz zeigt an einigen Erzählungen, wie Andersen einmal den Gegensatz von ökonomischem und ontologischem Wert beschwört, in einigen Texten gar von einer Kontamination des Seins durch den nur relationalen Marktwert handelt. An anderen Stellen aber holt er diesen Gegensatz wieder selbstreflexiv ein, wenn er der Literatur sowohl einen ästhetischen wie einen Warencharakter zugesteht, ja ihre Produktion und Produktivität gerade aus der Reibung beider Wertsphären erklärt.

4. *Phantom Publikum – Ungedechte ästhetische Werte*: Auch Florian Brandenburgs Beitrag kreist indirekt um Andersens Warenästhetik. Mit Rückgriff auf die durch und durch doppelbödiges Andersen-Parodie, die Carsten Hauch in seinen 1845 publizierten Roman *Slottet ved Rhinen eller De forskiellige Standpunkter* integriert, gelingt es Brandenburg zu zeigen, wie aufmerksam die dänischen Zeitgenossen Andersens auf die neuartige Poetik und schriftstellerische Praxis reagierten, mit der Andersen den Bezug auf die neuen literarischen Marktbedingungen schon in den 1830er und 1840er Jahren produktiv zu machen versucht. Auf den ersten Blick offeriert der Roman Hauchs lediglich eine simple und bösertige Kritik an dem an Markt und Publikum orientiertem und zum Plagiat neigenden Autor Eginhard (der offensichtlich auf Andersen verweist). Brandenburg gelingt es allerdings aufzuzeigen, inwiefern diese Kritik ironisch gebrochen wird, da sie sich letztendlich auch auf die spezifische Schreibweise von *Slottet ved Rhinen* selbst beziehen lässt. In diesem Sinne nutzt Hauch die vordergründige Andersen-Kritik, um auf subtile Weise auf die zeitgemäße Modernität von dessen raffinierter Pastiche- und Zitatästhetik aufmerksam zu machen.

Den Abschluss des Bandes bildet ein Beitrag, in dem Klaus Müller-Wille der Prominenz der ökonomischen Themen in populären Dramen der Spätaufklärung und des frühen 19. Jahrhunderts nachgeht. Literaturhistorisch läuft seine Argumentation zum einen auf die These hinaus, dass diese Komödien schon Strategien des Dramas des Modernen Durchbruchs vorwegnehmen, indem sie auf der Bühne die

Eigenmächtigkeit ökonomischer Zeichendynamiken inszenieren. Zum anderen versucht er zu zeigen, dass gerade dieser Bezug auf die Eigendynamik der Signifikanten im Populärtheater genutzt wird, um über neue ästhetische Formen und Praktiken zu reflektieren, die den Rahmen der idealistischen Kunsttheorie sprengen. Wie im Beitrag von Florian Brandenburg soll somit gezeigt werden, wie aufmerksam die Autoren auf die neuen Bedingungen des Schreibens im Zeitalter einer sich (auch) ökonomisch legitimierenden Massenkultur einlassen.

Literaturverzeichnis

- Achermann, Eric: *Worte und Werte. Geld und Sprache bei Gottfried Wilhelm Leibniz, Johann Georg Hamann und Adam Müller*. Tübingen: 1997 (= Frühe Neuzeit. Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext; 32).
- Bennich-Björkman, Bo: *Författaren i ämbetet. Studier i funktion och organisation av författarämbetet vid svenska hovet och kansliet 1550-1850*. Stockholm: 1970.
- Bennich-Björkman, Bo: „Författarkarriär och litteraturfunktion i det äldre svenska samhället“. In: *Litteratursociologi. Texter om litteratur och samhället*. Hg. von Lars Furuland und Johan Svedjedal. Lund: 1997, S. 346-354.
- Bosse, Heinrich: *Autorschaft ist Werkherrschaft. Über die Entstehung des Urheberrechts aus dem Geist der Goethezeit*. Paderborn: 1981.
- Bredsdorff, Elias: *H.C. Andersen og England*. Kopenhagen: 1954.
- Bracker, Nicole und Stefan Herbrechter (Hg.): *Metaphors of Economy*. Amsterdam: 2005 (= Critical Studies; 25).
- Brandt, Frithiof und Else Rammel: *Søren Kierkegaard og Pengene*. Kopenhagen: 1935.
- Burman, Carina: *Mamsellen och förläggarna. Frederika Bremers förlagskontakter 1828-1865*. Uppsala: 1995.
- Courtemanche, Eleanor: *The ‚invisible hand‘ and British fiction 1818-1860*. Basingstoke: 2011.
- Derrida, Jacques: *Falschgeld. Zeitgeben I*. München: 1993.
- Endreß, Martin: „Vertrauen und Vertrautheit – Phänomenologisch-anthropologische Grundlegung“. In: *Vertrauen. Die Grundlage des sozialen Zusammenhalts*. Hg. von Martin Hartmann und Claus Offe. Frankfurt, New York: 2001, S. 161-203.
- Fleig, Anne: „Das Gefühl des Vertrauens in Kleists Dramen ‚Die Familie Schroffenstein‘, ‚Der zerbrochene Krug‘ und ‚Amphitryon‘“. In: *Kleist-Jahrbuch* (2008/09), S. 138-150.
- Fleig, Anne: „Achtung: Vertrauen! Skizze eines Forschungsfeldes zwischen Lessing und Kleist“. In: *Kleist-Jahrbuch* (2012), S. 329-335.
- Frank, Manfred: „Das Motiv des ‚kalten Herzens‘ in der romantisch-symbolistischen Dichtung“. In: Ders.: *Kaltes Herz, Unendliche Fahrt, Neue Mythologie*. Frankfurt a.M.: 1989, S. 9-49.
- Frevert, Ute: „Vertrauen. Historische Annäherungen an eine Gefühlshaltung“. In: *Emotionalität. Zur Geschichte der Gefühle*. Hg. von Claudia Benthien. Köln, Weimar, Wien: 2000, S. 178-197.
- Frevert, Ute: „Vertrauen in historischer Perspektive“. In: *Politisches Vertrauen. Soziale Grundlagen reflexiver Kooperation*. Hg. von Rainer Schmalz-Bruns und Reinhard Zintl. Baden-Baden: 2002, S. 39-59.
- Frevert, Ute: „Vertrauen – eine historische Spurensuche“. In: *Vertrauen. Historische Annäherungen*. Hg. von Ute Frevert. Göttingen: 2003, S. 7-66.
- Frevert, Ute: *Does Trust Have a History?* San Domenico di Fiesole: 2009 (= Max Weber Lecture Series; 2009/01).
- Frevert, Ute: „Wer um Vertrauen wirbt, weckt Misstrauen. Politische Semantik zwischen Herausforderung und Besänftigung“. In: *Glanzlichter der Wissenschaft. Ein Almanach*. Hg. von Deutscher Hochschulverband. Stuttgart: 2009, S. 49-55.
- Frevert, Ute: „Trust as work“. In: *Work in a modern society. The German historical experience in comparative perspective*. Hg. von Jürgen Kocka. New York: 2010, S. 93-108.
- Früchtel, Josef: „Vertrauen bedeutet in der Praxis keine Zweifel zu haben“. <http://www.faz.net/-gr6-6euro8> (letzter Aufruf: 24.1.2013).

- Früchtel, Josef: *Vertrauen in die Welt. Eine Philosophie des Films*. München: [angekündigt für 2013].
- Gernalzick, Nadja: *Kredit und Kultur. Ökonomie- und Geldbegriff bei Jacques Derrida und in der amerikanischen Literaturtheorie der Postmoderne*. Heidelberg: 2000 (= American studies; 80).
- Giddens, Anthony: *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt a.M. 1995.
- Giddens, Anthony: „Risiko, Vertrauen, Reflexivität“. In: *Reflexive Modernisierung*. Hg. von Ulrich Beck, Anthony Giddens und Scott Lash. Frankfurt a.M.: 1996, S. 316-337.
- Gschwind, Christoph: „Vertrauensbrüche als Anagnorisis in Schillers Dramen“. In: *Kleist-Jahrbuch* (2012), S. 336-347.
- Guillory, John: *Cultural Capital. The Problem of Literary Canon Formation*. Chicago, London: 1993.
- Hamacher, Werner: „Faust. Geld“. In: *Athenäum* 5 (1995), S. 131-188.
- Hartmann, Martin: „Einleitung“. In: *Vertrauen. Die Grundlage des sozialen Zusammenhalts*. Hg. von Ders. und Claus Offe. Frankfurt/New York: 2001, S. 7-34.
- Hartmann, Martin: *Die Praxis des Vertrauens*. Berlin: 2011.
- Hartmann, Martin und Claus Offe (Hg.): *Vertrauen. Die Grundlage des sozialen Zusammenhalts*. Frankfurt/New York: 2001. (= Theorie und Gesellschaft; 50).
- Hersholt, Jean (Hg.): *Hans Christian Andersen og Horace Scudder. En Brevveksling*. Kopenhagen: 1948.
- Hörisch, Jochen: *Kopf oder Zahl. Die Poesie des Geldes*. Frankfurt a.M.: 1998.
- Koschorke, Albrecht: *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*. Frankfurt a.M.: 2012.
- Lagerspetz, Olli: „Vertrauen als geistiges Phänomen“. In: *Vertrauen. Die Grundlage des sozialen Zusammenhalts*. Hg. von Martin Hartmann und Claus Offe. Frankfurt/New York: 2001, S.85-113.
- Lahl, Alexander: „...dass die Natur unseren Hoffnungen keine Grenzen gesetzt hat.‘ Geschichtsvertrauen um 1800“. In: *Kleist-Jahrbuch* (2012), S. 366-380.
- Linnet, Ragni, Lene Bøgh Rønberg und Kasper Monrad (Hg.): *Two Golden Ages. Masterpieces of Dutch and Danish Painting*. Amsterdam, Kopenhagen: 2001.
- Luhmann, Niklas: *Die Wirtschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: 1988.
- Luhmann, Niklas: *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*. Stuttgart: 2000.
- Mauelshagen, Franz: „Netzwerke des Vertrauens. Gelehrtenkorrespondenzen und wissenschaftlicher Austausch in der Frühen Neuzeit“. In: *Vertrauen. Historische Annäherungen*. Hg. von Ute Frevert. Göttingen: 2003, S. 119-151.
- Mortensen, Anders: „Att göra ,penningens genius till sin slaf‘. Om Carl Jonas Love Almqvists romantiska ekonomikritik.“ In: *Årsbok Vetenskaps societeten i Lund* (2004), S. 48-76.
- Mortensen, Anders: „Romantic Critics of Political Economy.“ In: *Money and Culture*. Hg. von Fiona Cox und Hans-Walter Schmidt-Hannisa. Frankfurt a.M.: 2007, S. 87-96.
- Møller-Christensen, Ivy: *Den gyldne trekant. H.C. Andersens gennembrud i Tyskland 1831-1850*. Odense: 1992.
- Müller-Wille, Klaus: *Schrift, Schreiben und Wissen. Zu einer Theorie des Archivs in Texten von C.J.L. Almqvist*. Tübingen/Basel 2005 (= Beiträge zur Nordischen Philologie; 39).
- Nowoitenick, Jule: „Denn deinem Engel kannst du dich sicherer nicht vertraun, als mir‘. Vertrauen als sprachlicher Akt bei Heinrich von Kleist“. In: *Kleist-Jahrbuch* (2012), S. 348-355.
- Oehlenschläger, Adam: „Correggio“. In: Ders.: *Poetiske Skrifter*. Hg. von H. Topsøe-Jensen. Bd. IV. Kopenhagen: 1928.

- Pfitzinger, Elke: „Blindes Vertrauen? Die stabile Welt von Kleists ‚Das Käthchen von Heilbronn‘“. In: *Kleist-Jahrbuch* (2012), S. 356-365.
- Pross, Caroline: *Falschnamenmünzer. Zur Figuration von Autorschaft und Textualität im Bildfeld der Ökonomie bei Jean Paul*. Frankfurt a.M. u.a.: 1997.
- Publius Ovidius Naso: *Metamorphosen*. Lateinisch – deutsch. Hg. von Erich Rösch. München, Zürich: 1992.
- Reemtsma, Jan Philipp: *Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne*. Hamburg: 2008.
- Schmith, Pieter Fokko: *Das Vertrauen in Heinrich von Kleists Briefen und Werken*. Amsterdam: 1949.
- Simmel, Georg: *Soziologie. Untersuchung über die Formen der Vergesellschaftung*. Hg. von Otthein Rammstedt. Frankfurt a.M.: 1992. (= Gesamtausgabe; 11).
- Stadler, Ulrich: *Die theuren Dinge. Studien zu Bunyan, Jung-Stilling und Novalis*. Bern, München: 1980.
- Svedjedal, Johan: *Almqvist – berättaren på bokmarknaden. Berättartekniska och litteratursociologiska studier i C.J.L. Almqvists prosafiktion kring 1840*. Uppsala: 1987.
- Vedel, Valdemar: *Studier over Guldalderen i dansk Digtning*. Kopenhagen: 1890.
- Vogl, Joseph: *Kalkül und Leidenschaft. Poetik des ökonomischen Menschen*. München: 2002.
- Weltecke, Dorothea: „Gab es ‚Vertrauen‘ im Mittelalter? Methodische Überlegungen“. In: *Vertrauen. Historische Annäherungen*. Hg. von Ute Frevert. Göttingen: 2003, S. 67-89.
- Weigand, Hermann J.: „Das Motiv des Vertrauens im Drama Heinrich von Kleists“. In: *Monatshefte für deutschen Unterricht* 30 (1938), S. 233-254.
- Woodmansee, Martha und Marc Osteen (Hg.): *The New Economic Criticism. Studies at the intersection of literature and economics*. London, New York: 1999.